

versucht die 12 Kapitel des Predigers unter dem Thema des Glücksuchens zu erschließen (30). Koh 3, 11 enthält nach ihm den Schlüssel zum Verständnis: Gott hat dem Menschen „olam“, den „Ewigkeitssinn“ (55) ins Herz gegeben, der als Sehnen nach einem unvergänglichen Glück interpretiert wird (30, 57, 168). Die Bilanz Kohelets über sein Mühen als Glückssucher ist gänzlich negativ (vgl. 1, 1; 12, 8). Dem Menschen bleibt nur, den ihm zugänglichen Anteil und die zugemessene Zeit zu nützen und das darin begriffene bescheidene Glück zu genießen.

A. Strobel hat dem Leser auf kleinem Raum eine überraschende Fülle von Ergebnissen der Koheletforschung zugänglich gemacht, angefangen von der sehr sorgfältigen, oft ausgezeichneten Übersetzung, die vor allem den Ergebnissen der Ugaritforschungen M. Dahood's ein besonderes Augenmerk widmet. In der Frage nach der Herkunft der Gedankenwelt Kohelets läßt der Verf. die Möglichkeit verschiedener (ägyptischer, babylonischer und phönizischer) Einflüsse offen. — Neben dem fortlaufenden Kommentar erläutern noch 12 Exkurse Themenkreise Kohelets.

Die Erklärung Kohelets vom Ansatz der Suche nach dem dauernden Glück trifft zweifellos ein zentrales Anliegen des Weisen, sollte aber meines Erachtens noch ergänzt werden durch die Erklärung des Buches aus seiner Auseinandersetzung mit einer vielfach erstarrten und „dogmatisierten“ Weisheitslehre, für die Welt und Leben völlig berechenbar geworden waren. Kohelet will nicht zu den theologischen Traditionen Israels (35) Stellung nehmen, sondern steht bewußt außerhalb. Er ist auf der Suche nach dem „Ort“ und der Aufgabe des Menschen in der Welt und damit auf der Suche nach dem Sinn des Lebens überhaupt. Diesbezüglich wäre in der sehr dankenswerten Bibliographie (185 bis 191) am Ende des Bändchens unter den Abhandlungen zur Koheletforschung noch hinzuweisen auf A. Lauha, *Die Krise des religiösen Glaubens bei Kohelet* (VTS II, 1960, 183–191), H. Gese, *Die Krisis der Weisheit bei Kohelet* (SPOA, 1963, 139–151) und H. Schmid, *Wesen und Geschichte der Weisheit* (BZAW, 1966, 186–196). Bei zwei Namen haben sich Druckfehler eingeschlichen: es muß richtig heißen Kautzsch (8) und Knudtzon (9).

Alles in allem: der Bibliker wird diesen Kleinkommentar mit Interesse lesen, vor allem aber werden weite Kreise darin eine reichhaltige und gediegene Erklärung der eigenwilligen Meditationen dieses alttestamentlichen Weisen finden, der, gerade weil er mehr Fragen als Antworten auf den Lippen hatte, dem Menschen von heute sehr nahe steht.

Graz

Johann Marböck

KIRCHENGESCHICHTE

CAMELOT PIERRE-THOMAS, *Ephesus und Chalcedon*. (Geschichte der Ökumenischen Konzilien, hg. von G. Dumeige u. H. Bacht, Bd. II) (292 S., 4 Bildtafeln.) Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1964. Leinen DM 19.80.

Der Autor versteht es, nicht nur die Geschehnisse und den dogmatischen Ertrag der Kirchenversammlungen von Ephesus (431) und Chalcedon (451), sondern auch die politischen und menschlichen Hintergründe, also die außertheologischen Faktoren, lebendig werden zu lassen. Das Streben nach Objektivität ist auf jeder Seite seiner lesbaren Darstellung spürbar. Die Bedeutung der zwei Konzilien für die Entwicklung des päpstlichen Primates und für die Beziehungen zwischen Orientalen und Lateinern ist gut herausgearbeitet. Was die Wertung des Nestorius betrifft, ist Camelot vielleicht etwas zu stark unter dem Eindruck der zu Ephesus erfolgten Verurteilung gestanden. Das Wesen des Monophysitismus hätte man wohl noch etwas schärfer kennzeichnen können. Dankbar sei vermerkt, daß die wichtigsten Konzilsakten (45 Seiten im Kleindruck) in Übersetzung beigelegt wurden, was dem Leser eine unmittelbare Begegnung mit den christologischen Auseinandersetzungen des 5. Jahrhunderts ermöglicht.

DVORNIK FRANZ, *Byzanz und der römische Primat*. (208.) Schwabenverlag, Stuttgart 1966. Leinen DM 16.80.

Die Erkenntnis, daß man Theologie nicht losgelöst von den geschichtlichen Ereignissen betreiben kann, gewinnt zusehends an Boden. Auch der Jurisdiktionsprimat darf nicht als statische Größe verstanden werden. Das vorliegende Werk, das den Weg zum großen Schisma schildert und gleichzeitig eine Geschichte des Jurisdiktionsprimates darstellt, ist somit auch eine wichtige Grundlage für die dogmatische Behandlung des Fragenkreises um den römischen Primat. Dvornik hat sich als Professor für byzantinische Geschichte an der Harvard-Universität und als Verfasser des bisher wichtigsten Werkes über das Schisma des Photius (Paris 1950) bestens qualifiziert, zum Thema Rom-Byzanz Stellung zu nehmen. Vielleicht sieht der Autor den ganzen Fragenkomplex zu sehr „mit östlichen Augen“; aber gerade dadurch wird das Buch zu einem notwendigen Korrektiv für unsere allzu „westliche Einstellung“. Nach dem Gesagten ist es nicht verwunderlich, daß Dvornik den Bund Roms mit Pippin (754) und die Kaiserkrönung Karls des Großen, die nach unserer Auffassung nicht unwesentlich zur Spaltung zwischen Ost und West beigetragen haben, praktisch übergeht.

Alles in allem halten wir das Buch für einen wertvollen ökumenischen Beitrag, wobei die

imponierende Belesenheit des Autors aller einschlägigen Werke in allen wichtigen Kultursprachen die nötige Weite des Horizonts garantiert.

ÖSTERREICHISCHES KULTURINSTITUT ROM (Hg.), *Römische historische Mitteilungen*. 8./9. Heft 1964/66 (425). Verlag Hermann Böhlaus Nachf., Graz 1966. Brosch. S 280.—.

Der eingangs abgedruckte, stark an der einschlägigen Literatur orientierte Vortrag F. Weißengrubers über die „Weltliche Bildung der Mönche im 6. Jahrhundert“ legt nahe, daß die bildungsfreundliche Haltung Cassiodors eine Ausnahme dargestellt habe, während etwa Gregor d. Gr. und Isidor v. Sevilla in der römischen Klassik eher ein Hindernis zum religiösen Ziel gesehen hätten. Im Hinblick auf Gregor sei allerdings mit H. de Lubac (*Saint Grégoire et la grammaire*, in: *Recherches de sciences religieuses*, Mémorial 1960–1961, Paris) und J. Décarreaux (*Les moines et la civilisation en occident*, Grenoble o. J.) daran erinnert, daß sich aus gelegentlichen Äußerungen, die vor einer übertriebenen Vorliebe für die heidnischen Schriften warnen wollten, wohl noch keine grundsätzliche Verachtung der schönen Literatur erschließen läßt.

Von einer relativ schmalen quellenmäßigen Basis ausgehend, gelangt H. Zimmermann in seiner Abhandlung über „Parteiungen und Papstwahlen in Rom zur Zeit Kaiser Ottos des Großen“ zu interessanten Ergebnissen. Das Wichtigste davon: der Einfluß des Kaisers auf die damaligen römischen Ereignisse, insbesondere auf die Wahl Leos des VIII., war keineswegs so groß, wie gewöhnlich angenommen wird. „Zur Rechtsstellung der burgundischen Abtei Vézelay um 1200“, über die schon viel geschrieben wurde, kann O. Hageneder auf Grund einer bisher unbeachteten Notiz in den Kanzlei-registern Innozenz' III. („Nota: temporaliter et spiritualiter pertinet ad Romanam ecclesiam immediate“) einen neuen Beitrag leisten.

A. A. Strnad schließlich breitet in seiner umfangreichen Studie über „Francesco Todeschini-Piccolomini“, der 1503 unter dem Namen Pius III. 26 Tage lang Papst war, eine Fülle interessanter Details vor uns aus. Sie betreffen vor allem die Beziehungen Pius' III. zu Deutschland. Unklar bleibt, warum in der Zitation häufig zwischen originaler Wiedergabe und deutscher Übersetzung abgewechselt wird, selbst wenn die gleiche Quelle als Unterlage gedient hat (z. B. 295 f.). Hier hätte man ein einheitliches Vorgehen (etwa Originalzitat im Text, Übersetzung in der Anmerkung) begrüßt. Anm. 152 weist in Kurzform auf eine Arbeit von Zaisberger hin, die im Literaturverzeichnis fehlt. Neben dem ausgezeichneten Personenregister hätte man auch ein Orts-

verzeichnis gewünscht, zumal viele Pfründenverleihungen angeführt werden. — Diese kleinen Mängel beeinträchtigen jedoch nicht den großen Gewinn, den dieses beachtliche Zeitgemälde aus dem Quattrocento vermittelt. Schon durch die Wahl der Themen, die von allgemeinerem Interesse sind, empfiehlt sich der besprochene Band der Römischen Historischen Mitteilungen einem weiten Leserkreis.

OSWALD JOSEF (Hg.), *Ostbairische Grenzmarken*. Passauer Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Volkskunde. 9. Bd. (370) Institut für Ostbairische Heimatforschung, Passau 1967. Kart.

Der vorliegende Band erschien zum 40jährigen Gründungsjubiläum des Vereines des Instituts für ostbairische Heimatforschung. Von den über zwanzig Beiträgen wollen wir nur jene herausgreifen, die von allgemeinerem Interesse sind.

Eine willkommene Ergänzung zur bisherigen genealogischen Literatur bildet die gründliche Arbeit Josef Messenböcks über „Das altbairische Geschlecht der Messenpeck“. Josef Raisch kann in seinem Beitrag über die „Bedeutung der karolingischen Königspalzen in Regensburg für das Königtum“ zwar nur mit relativ bescheidenen Ergebnissen aufwarten, doch sind schon die von ihm gestellten Fragen von Wichtigkeit für die Forschung. Eine erste Bekanntschaft mit dem wissenschaftlich noch längst nicht ausgeschöpften „Bruderschaftsbuch der Regensburger Wolfgangbruderschaften“ vermittelt Jürgen Sydow. Die thematisch nicht uninteressante Studie über „Die Hussitenzeit im Böhmerwald“ von Karl Schefcik ist leider quellenmäßig nur ungenügend belegt. Im Stifter-Jahr 1968 verdient der kurze Hinweis des gleichen Verfassers auf „Das Wappen Adalbert Stifters“, das 1514 in Prag an Johann Bartholomäus Stifter verliehen und in der Stifter-Literatur bisher praktisch übersehen wurde, unsere besondere Aufmerksamkeit. Der erste Teil eines Beitrages von Josef Oswald „Zur Geschichte des Humanismus in Passau und Niederbayern“ befaßt sich mit den Persönlichkeiten des Johannes Staindl (†1518), Stephan Rosinus (†1548) und Philipp Gundel (†1567). Dem oberösterreichischen Rezensenten sei es gestattet, auch auf das kurze „Lebensbild von Theoderich Hagn OSB“ aus der Feder Helmut Stadlthanners zu verweisen, darf doch der Lambacher Abt Hagn (†1872) als nicht unbedeutender Reformator bezeichnet werden. (Die Literaturhinweise des Verfassers sind leider unvollständig, so wurde, z. B. das Österr. Biograph. Lexikon, Bd. II, Graz-Köln 1959, übersehen!) Trotz ihres lokalhistorischen Titels muß hier auch die gediegene Arbeit von Paul Praxl über „Wolfstein und die Freyung“ erwähnt werden, weil sie viel Material von allgemeinem Interesse verarbei-